

Ob Oestreich

oder

Preußen?

Historisch-politisches Spiegelbild.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Ob Oestreich — Ob Preußen?

Historisch-politisches Spiegelbild.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Ob Oestreich, ob Preußen?

Gerade sechshundert Jahre sind vorübergerauscht, seit das letzte große Meteor auf dem Throne deutscher Reichsherrlichkeit erlosch, seit der letzte große Hohenstaufe, Friedrich II., in den Armen seines geliebten Sohnes Manfred, das Leben aushauchte, die großartigste Gestaltung des Katholicismus, das in dem willenskräftigen Genuesen Innocenz IV. verkörperte Papstthum setzte der deutschen Reichsherrlichkeit, die besiegt zu Boden lag, den Fuß auf den Nacken: Italien durchtobten die wilden Schreie: hie Welf, hie Waibling; Pfaffenlist hatte die wenigen schönen Zweige der Hohenstaufen geknickt und ihr letzter färbte mit seinem edlen Blute den Henkerthron eines Karl von Anjou. Der lange Kampf des Papstthums und der Kaisermacht war entschieden — an ein einiges Reich deutscher Nation war fürder nicht mehr zu denken! Auf den Trümmern der Kaisergewalt erhoben sich die durch das päpstliche Divide et impera aufgestachelten und gekräftigten Landesfürsten und der

schweizer Graf Rudolf von Habsburg zeigte ihnen den Weg dazu in seiner Schaffung der östreichischen Hausmacht.

Wieder nach so langer Zeit, droht eine Zeit der Trennung und Gewaltthat; zwischen den Krallen des hohenzollerschen uud des habsburgischen Adlers liegt das, was vom alten Deutschland übrig blieb: das wahre Deutschland; denn ein anderes Deutschland existirt bis jetzt nur in den Illusionen derer, die gerade nicht den Olympus bewohnen. Nicht unter den Völkern, denn diese zählen seit 1849 nicht mehr in der Reihe der staatlichen Mächte, aber unter den Fürsten und Vertretern derselben geht wieder eine ähnliche Frage um wie jene alte: ob Welf, ob Waibling! Oder, wie unsere Zeit sagen wird, ob Habsburg oder Hohenzollern! In der höchsten politischen Nebelhöhe ist das Mittel freilich längst gefunden: dem in Träumen einstmaliger Größe noch nachspukenden Deutschthume ein Ende zu bringen: zwischen den beiden Adlerhöfen wird das entente cordial unstreitig nicht nur völlig wiederhergestellt, sondern auch nach und nach die Ansicht plausibel werden, im wohlverstandnen Interesse, das dem östlichen Barbarenthume wie dem westlichen Nachbaren gegenüber hier ganz de concert geht, mit jener Todttheilung nach der Mainlinie sich vertraut zu machen, die schon 1806 zwischen Gentz und Johannes Müller sehr ernsthaft zur Sprache gekommen war. Freilich kann, wie ein deus ex

machina der große Saltomortale noch immer zwischen jene Projekte fahren, dessen Möglichkeit die mit den feinsten Spürnasen Europa's im Geldpunkte versehenen Herrn Old England's, welche die Mysterien der colossalen Verschuldung Oestreichs kennen und um die Ueberschwemmung des kleinen und sogar kleinsten Papiergeldes wissen, bereits ausgewittert und auch schon in ihren Zeitungen besprochen haben. Welche Katastrophe uns aber bevorstehen möge, jedenfalls ist's für jeden nicht hebeten Deutschen jetzt an der Zeit, sich darüber mittelst unbestreitbarer Thatsachen zu orientiren, auf was für einen Posten er sich stellen lassen wolle, ob er Licht oder Dunkelheit vorzieht, ob Hohenzollern oder Habsburg. Denn die Frage harrt, weil sie einmal aufgeworfen und Jahrzehnte hindurch vorbereitet wurde, jedenfalls ihrer endlichen Erledigung. Es lautet aber die Devise jedes Politikers: Selig sind, die da sehen!

Publicisten und Staatsmänner hören wir bald auf Preußen, bald auf Oestreich die Hoffnung Deutschlands setzen; in der Frankfurter Professorenversammlung gab's für Oestreich schwärmende Deutsche und namentlich jetzt will das sogen. Großdeutschthum viel davon wissen, nur Oestreich sei im Stande unter den Fittigen seines Aars die angeblich durch Preußens Empörung und Napoleons Diplomatie abgerissnen Reichszweige dem habsburgischen Stamme wieder anzufügen. Diese berufen sich vielfach auf die Vergangenheit und gehen alle mehr oder weniger von

der Ansicht aus, Oestreich habe sich um Deutschland wohlverdient gemacht, Preußen dagegen tüchtig mitgeholfen an dem Verfalle des großen Gesammtvaterlandes. Gegen eine solche Absicht sind zunächst diese Blätter gerichtet; sie mögen aber auch an das Ohr derer klingen, welche theilnahmlos dem jetzigen Diplomatentreiben zuschauen, lediglich, als echteste Pessimisten, aus dem Untergang jeglicher Organismen die radikale Besserung der Verhältnisse Deutschlands erwartend. Denn wir glauben darthun zu können, daß im gegenwärtigen Zeitpunkte selbst die ehrliche Demokratie nur Eine Wahl habe, entweder die Rolle des „Geistes, der stets verneint" fortzuspielen, freilich hier das Gute wollend und oft das Böse schaffend, oder aber mit aller Energie der Macht zur Seite zu treten, welche offenbar jetzt „das Böse will", dermaleinst aber berufen ist, das „Gute zu schaffen", nämlich Preußen. Es ist verwegen, wir fühlen es, in einer Zeit, wo so mancher Trug gesponnen wird, in der die Unthaten einer Lucchesini und Lombard wiederkehren, wo die politische Haltlosigkeit, Unselbstständigkeit und Unwürdigkeit Preußens an die Zeiten vor der Schlacht bei Jena mit jedem Tage deutlicher mahnt, von einer Zuversicht auf die historische Mission Preußens reden zu wollen — aber unsere Ueberzeugung steht trotz alledem unwandelbar fest: Preußen muß, mögen seine zeitigen Gewalthaber wollen oder nicht, die Regeneration Deutschlands durchkämpfen und nur

von Preußen hat Deutschland für seine Entwicklung zur künftigen Freiheit und Selbstständigkeit zu hoffen.

Eine der stärksten fables convenues, welche jemals in die Historie sich eingenistet haben, ist unstreitig die Mähr: Oestreich habe sich um Deutschland wohlverdient gemacht. Wir behaupten vielmehr: Nur der natürliche oder artificielle Blödsinn der von den Jupiterstrahlen aus Wien geblendeten oder bestochnen, in beiden Fällen aber höchst simpeln deutschen Professoren, vermochte eine so handgreifliche Fabel in die Geschichtsbücher einzuschmuggeln. Oestreich war dem Reiche gegenüber stets das Bild des vollendetsten und setzen wir hinzu, des perfidesten Egoismus; Oestreich hat sich um sich selbst verdient gemacht, aber bei Leibe nicht um Deutschland. Notorisch war seine Politik, eine Kunkel- und Heirathspolitik, das berüchtigte Wort: „Bella gerent alii, tu felix Austria nube", — ein Spruch, wie ihn der parvenirende Glückspilz nicht besser wünschen kann — ließ die große deutsche Familie stets in den Hintergrund treten. Das Fundament, auf dem Habsburg's Thron (fast möchte man sagen omen ex nomine, der Begehrlichkeit!) fest gekittet wurde, zum Theil aus blutgeleimten Trümmern alter Herrschaften bestehend, war eine Hausmacht, hinter welcher die Reichsmacht in dem allergothisch'sten Schatten stand: die Hausmacht war die Realität, der römische Kaiserthron deutscher Nation nur eine Scheinmonarchie. Der Stifter der

Dynastie, der Wamsflicker von der Schweizeralp, Rudolf von Habsburg, vordem ein allen verschiedenen Parteien um Sold dienender Kriegsknecht, welcher in der Wiener Hofburg nach der Ottokar-Schlacht sein Haus gründete, gab diesem Hause die nöthigen Strebe- und Stützpfeiler, indem er seine Kinder in alle vier weltlichen Kurhäuser und außerdem noch in vier anderweite Fürstenhäuser, nach Kärnthen, nach Baiern, nach Cleve und nach Ungarn verheirathen ließ. Der Sieg des Papstes und der Fürstenaristokratie ward vollendet durch die schmachvollen Zusagen des Habsburgers: dem Papste blind zu gehorchen, Italien ganz aufzugeben, dem Hause Anjou sich zu verbünden, nichts ohne die Fürsten fernerhin zu thun. Rudolf, selbst nicht viel besser als ein Pfaffenknecht und Raubritter, trieb den niedern Adel zu Paaren und suchte in den Städten Anhang zu werben durch Gleisnerei, wo ihm freilich nie ganz vertrauet wurde. Mit jenen Heirathen und der glücklichen Schlacht am Marchfelde über den Böhmenkönig, legte er das Fundament zu seiner Hausmacht. Das Reich gab er auf, indem er Italien im Stiche ließ, von dem er doch den Titel „römischer König" führte. Italien gab er den Franzosen Preis, namentlich durch Vermählung seiner fünften Tochter Clementia mit dem Sohne des Hohenstaufenhenkers, so daß nachher Carl V. in vier blutigen Kämpfen Versuche machen mußte, den westlichen Reichsnachbaren Italien wieder zu entreißen. Den Franzosen ließ Rudolf

auch zu, daß sie das Königreich Arelat dem Reiche entfremden durften, er belehnte die Franzosen mit der Provence. Wo ist da Verdienst um Deutschland? Rudolf's Sohn, Albrecht, der Peiniger seiner Wiener, wirthschaftete mit Henker und Gift in seinem Oestreich und Steyer, und gelangte durch Bestechung der Fürsten auf den deutschen Reichsthron; er gedachte die Schweiz, Meißen und Thüringen zu seiner Hausmacht zu fügen, ward aber bei Lucca und Borna geschlagen und in der Schweiz in Folge seiner tyrannischen Ländergier ermordet. Durch den von ihm veranlaßten Abfall der Schweiz entfremdete er Deutschland sein Bollwerk im Süden. Albrecht's Sohn, Friedrich von Oestreich, der bei Mühldorf geschlagen ward, war der letzte aus dieser ersten Fournee Habsburgs für den Kaiserthron Deutschlands. Es dauerte hundert Jahre, ehe man wieder auf sie zurückkam. Albrecht II., dem seine Gemahlin Elisabeth das ganze luxemburgische Erbe erwarb, war ein katholischer Fanatiker, weshalb er in Wien 110 Ketzer, in ganz Oestreich 1300 Juden verbrennen ließ, und das Einzige, was seine kurze Regierung für Deutschland that, war die Eintheilung in vier fernere Reichskreise. Friedrich III., der Sterndeuter, Goldmacher und Gärtner, regierte nur zu lange über Deutschland und seine 54jährige Regierung hat sich wahrlich nicht verdient gemacht um das Reich; in den Wiener Concordaten, welche alle vom Baseler Concil beschränkten päpstlichen

Mißbräuche aufs Neue sanktionirten, überlieferte Friedrich Deutschland dem Papst; erst ein sächsischer Mönch mußte thun, was der Kaiser hätte thun sollen, um sich verdient zu machen. Das Größte, was Friedrich gethan hat, war, daß er seinen Sohn Max mit der burgundischen Maria vermählte. Max wiederum, von dem Machiavell „sagte er glaube alles selbst zu thun und lasse sich doch immer vom ersten besten Eindruck verleiten, er hege allerlei Plane, aber wenn sie zu Tage kämen, gerathe ihm doch alles anders, als er gewollt habe“ that sein Größtes, indem er seinen Sohn Philipp, den Vater des fünften Carl, mit der spanischen Juana vermählte. Er publicirte zwar den Landfrieden und ließ Kanonen für ihn gießen, aber in Respect wußte er sich nirgends zu setzen, weder in Deutschland, noch bei Fremden: Kunz von der Rosen und Machiavell sind dessen Zeugen, trotz dem, daß nach Maxen's Meinung der „Römische Kunig“ „Julium Caesarem“ zu übertreffen sich vorgesetzt hatte. Da hatte der alte Henneberger Graf, der Erzbischof Berthold von Mainz, richtiger geschauet, indem er klagte: „ist zu besorgen, daß etwa einst ein Fremder kommen wird, mit eiserner Ruthe“; er prophezeite den Untergang des Reiches und die von ihm geforderte Regenerirung der politischen Verfassung Deutschlands, welche er mit practischem Sinne im Geiste der englischen Parlamente in die Hand nehmen wollte, ging nur an der kleinlichen Haus- und Heirathspolitik von Max unter.

Weder Max, noch sein Enkel erkannten nur entfernt die wahre Bedeutung der Dringlichkeit einer Regenerirung der kirchlichen Verfassung.

Der erste große entschiedene Stiefvater, den Deutschland gehabt hat, war dieser Enkel, der sonderbarer Weise auf einem Genter Abtritt geborne Herrscher zweier Welten, der Spaniard Carl V.; an seinen kleinlichen Familienmarotten, dem geliebten und so undankbaren spanischen Don Philipp den deutschen Kaiserthron zu verschaffen, die Nachfolge dem Hause seines Bruders Ferdinand zu entziehen, ward sein langjähriger großer Plan der absoluten Herrschaft in Deutschland, auf Kosten der Reformbewegung seit den Schlachten von Pavia und Mühlberg erfaßt, mit einem Male zertrümmert; wie ein Kartenhaus fiel sein mühsam aufgebautes Gebäude zusammen. Sein eigner Bruder Ferdinand und dessen Haus waren heimlich im Bunde mit Moritz und sogar mit dem Papst, für den Carl doch der Reformation entgegengetreten war. Dieser mit großen Gaben unläugbar ausgeschmückte Herr, der bei seiner Kaiserkrönung traurig symbolisch auch ein hohles Bild von Carolus Magnus, in dem ein Mann einherschritt, vor sich her hatte gehen lassen; dieser Carl V., welcher der erste Held seines Jahrhunderts hätte sein und bleiben können, endete als ein Mönch. Er allein, dem dreißig Jahre Zeit und große Talente zur Regeneration Deutschlands gegeben waren, hat die Halbheit der Reformation verschuldet, hinterließ

nur ein elendes Flickwerk in Kirche und Staat, größere Unordnung, als je zuvor, weil er stets den großen natürlichen Erfolg außer Augen ließ, für die Erreichung eines kleinen künstlichen. Ehe er sich in die Zelle seines spanischen Hieronymiten Klosters vergrub, beging er an Deutschland jenen Raub, welcher ihn mit dem ihm ertheilten Namen eines Stiefvaters auf ewig brandmarkt: er überwies das Bollwerk im Norden an der wichtigsten Meeresküste Deutschlands, die Niederlande, aus welcher sehr bald der blühende Handelsstaat Holland sich erhob, an das spanische Cabinet, das nicht einmal im Stande war, den Raub zu schützen; es besaß ihn nicht so lange, als der geliebte spanische Don Philipp lebte. Ich frage, ob Carl V. sich um Deutschland verdient gemacht hat? Er trat ihm in den beiden mächtigsten Lebensregungen, welche die Hebel der Zukunft wurden, entgegen; in der religiösen Bewegung und in der Concurrenz in der von jetzt an als Weltmacht auftretenden Handels- und Colonialbewegung! Carl schloß durch Abtretung der Niederlande Deutschland geradezu vom Welthandel aus; man denke, daß die Fugger Venezuela am Orinoco von Carl selbst verpfändet erhalten hatten, daß die Welser Valparaiso in Chile gegründet haben, daß die Fugger 1505 schon nach Ostindien Schiffe unter eigner Flagge geschickt hatten, die Ausrüstung kostete 30,000 Dukaten und der Reingewinn belief sich auf 175 vom Hundert! Um der kleinlichsten Familien-

marotten Carl's V. willen, die noch dazu für ihn selbst und auch für Spanien todtbringend wurden, mußte Deutschland, einst, zur Hansazeit, das größte Handelsland nebst den Italienern, am Ausgange des Mittelalters zu einem armseligen Binnenlande zusammenschrumpfen. Das Größte, was wieder für den Handel in Deutschland nach drei Jahrhunderten geschah, ging bekanntlich von dem Rivalen Oestreichs aus. Das waren die Segnungen des Hauses Oestreich schon im sechzehnten Jahrhundert, so haben die ältesten Habsburger sich um Deutschland verdient gemacht! Damals schon wurden die klassischen Verse, die Shakespeare der Königin Constance, dem Bastard Faulconbridge und dem Erzherzog von Oestreich in „King John" in den Mund legt, gedichtet:

Constance (zu Oestreich) *):
Thou wear a lion's hide! doff it for shame,
And hang a calf's-skin on those recreant limbs.

---

*) Constance:
Du in der Haut des Löwen? Weg damit,
Und häng' ein Kalbsfell um die schnöden Glieder!
Oestreich:
O daß ein Mann zu mir die Worte spräche!
Bastard:
Und häng' ein Kalbsfell um die schnöden Glieder.
Oestreich:
Ja, untersteh dich das zu sagen, Schurke.
Bastard:
Und häng' ein Kalbsfell um die schnöden Glieder.

Austria:
O that a man should speak those words to me!
Bastard:
And hang a calf's-skin on those recreant limbs.
Austria:
Thou dar'st not say so, villain, for thy life.
Bastard:
And hang a calf's-skin on those recreant limbs.

Carl V. war ein Mönch geworden: unter Rudolf II. spukte schon das Mönchthum auf dem Kaiserthrone in Prag nebst andern Spuken; reine Mönche waren die Ferdinande und der sogen. Leopoldus Magnus, von der Steiermärker Dynastie, die zu Wien nur an die Hand der Jesuiten ihre kaiserliche Hofhaltung aufschlugen. In den Händen dieser Habsburger Cäsaren sah man öfterer den Rosenkranz, die Meßklingel und die geweihte Kerze, als das kaiserliche Schwert, das Scepter und — die Hand der Gerechtigkeit. Rudolf, der gekrönte Astrolog und Stallknecht, obschon er nicht einmal den Muth besaß, seine Pfleglinge zu besteigen, ließ die Jesuiten in den obern, die Capuziner in den untern Regionen wirthschaften, und den steyrischen Karl unter seinen lutherischen Bauern ungestört brennen, martern und morden. Was den zweiten Ferdinand, den boshaften Weiberfeind, welcher die Gesuche seiner protestantischen Stände mit Errichtung von Galgen für ihre Prediger beantworten ließ, betrifft, so wird es wahrlich den Convertiten aller Zungen nicht gelingen, ihn rein zu

waschen von den Blutflecken des 30jährigen Krieges! Sein dritter Vorgänger, der Abendstern der alten ersten habsburgischen Dynastie in Deutschland, der zweite Max, hatte einmal an seinen Feldhauptmann Schwendi geschrieben, nachdem er die Schreckenskunde von den neuen Hekatomben der Christen, die Kunde von den 70,000 Menschenopfern in der Woche nach der Bartholomäusnacht erfahren hatte, die sein Schwiegersohn in majorem Dei gloriam hatte bringen lassen: „Die tollen Leute sollten nunmehr billig in so viel Jahren gesehen haben, daß es mit dem tyrannischen Köpfen und Brennen sich nicht will thun lassen. In Summa, mir gefällt es gar nicht und werde es nimmermehr loben, es wäre denn Sache, daß Gott über mich verhängte, daß ich toll und unsinnig würde, dafür ich aber treulich bitten will." Der Morgenstern der neuen Steyermärker Dynastie, ließ einen neuen Lobgesang Gottes anstimmen: Ferdinand's II., die katholische Hyäne des Mittelalters — er ließ, charakteristisch genug, in Oestreich und Böhmen die hundertjährigen Gräber der Protestanten und Hussiten aufwühlen — Devise war: „Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer", was er dem glaubenseifrigen, aber für die Schonung Böhmens strebenden Cardinal Clesel zurief*). Ich will die Opposition der prote-

*) Dieser Habsburger war der erste seines Namens, welcher wilde litthauische Horden — Kosacken genannt — nach Oestreich bestellte, um seine Unterthanen durch Plünderung, Brand, Schändung und ausgesuchte Todesmartern zu bekehren.

stantischen Adelskette, welche sich schon ein Jahrhundert früher unter Ferdinand I. fest zusammengeschlossen hatte und sowohl ihm, als den absolutistischen Tendenzen Kaiser Carl's V., mit Kurfürst Moritz von Sachsen im Bunde, entgegenwirkte und wieder sich damals in Oestreich und Böhmen Ferdinand dem zweiten entgegensetzte, wahrlich nicht die Vertheidigungsrede halten; diese Leute hatten sehr weltliche Absichten und ihre Widerhaarigkeiten waren zum Theil von der allerübelsten Art. Darum gingen sie auch an ihren eignen Sünden unter, wurden ausgerottet, exilirt, verkamen im Elend oder kehrten wieder zurück, um von Neuem als Convertiten mit Rosenkranz und geweihter Kerze zu figuriren und dadurch von Neuem parveniren. Das Kriegsglück hatte sich in der Prager Schlacht auf dem weißen Berge für Ferdinand, wenn auch nicht durch Ferdinand, erklärt; der große Bayerherzog hatte ihm mit Tilly den Sieg erfochten und das Land zum Gehorsam zurückgebracht. Als Max und Tilly in Prag einritten, hatten sie, die Sieger, Amnestie verkündet. Ferdinand, nachdem er Alles durch zweimonatliche Verstellung sicher gemacht, hielt durch den Gouverneur, ersten Fürsten Carl Lichtenstein, der mit dem Brandenburg confiscirten Jägerndorf in Schlesien begnadigt worden war, das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag und confiscirte dem rebellischen Adel, welchen man durch angebotene Verzeihung zur Selbstdenunciation verleitet

hatte, seine ganzen Güter. Die Confiscationen betrugen die für jene Zeiten ungeheure Summe von 40 Millionen Gulden und trieben 560 adlige, wie 36,000 bürgerliche Familien ins Elend. Diese Güter wurden die Mittel zur Fortsetzung des Krieges, der eigentlich aus war, wenigstens, nachdem Wallenstein und Tilly den Dänenkönig und die protestantischen Parteigänger zu Raison gebracht hatten. Aber der Krieg sollte nicht aus sein. Man ging weiter, gerade so, wie auch Carl V. nach der Mühlberger Schlacht weiter gegangen war. Der neue Land= und der neue Kriegsadel Oestreichs, die zweite katholische Adelskette, fand, daß durch den fortgesetzten Krieg colossale Vermögen gemacht werden könnten, wie denn Wallenstein um sieben Millionen schlechten Geldes, weswegen ihn der Kaiser durch ein ausdrückliches Privilegium gegen Reklamationen schützen mußte, Güter von fünffach höherem Werthe erstand. Auch die Jesuiten fanden dasselbe, ihren Lamormain eingerechnet, der sich deshalb den Fiskal Gottes nannte. Deshalb mußte der Krieg fortgehen. Es ward sogar, um recht viel zu rauben, das Restitutionsedict gegeben: unmittelbar nach Erlaß dieses Edicts ward Leopold Wilhelm, der zweitgeborne Sohn des frömmelnden Kaisers, welcher den Protestanten und mit Recht die weiten Conscientien und das Rappen um die Kirchengüter vorgeworfen hatte; ein junger Herr, welcher bereits Bischof von Straßburg und Passau, von Breslau und Olmütz

war — noch dazu Erzbischof von Magdeburg und Bremen, Bischof von Halberstadt, Abt zu Hersfeld, Hoch- und Deutschmeister. Dieser kaiserliche geistliche Cadet cumulirte also neun geistliche Würden auf seinem Haupte und dieses Haupt war das eines funfzehnjährigen Menschen, der später sogar noch eine zehnte geistliche Würde im Gouvernement der Niederlande erhielt, dabei zuerst so lebensfreudig und zuletzt so schwach und kränklich war, daß er, nachdem er vergebens Eselsmilch getrunken und sich in Eselsmilch gebadet hatte, achtundvierzig Jahre alt, starb. Er hatte aber zuvor noch die eilfte und wichtigste Würde bekleidet: die der Vormundschaft über seinen Neffen, den sogen. großen Leopoldus. Das sind Thatsachen, welche laut genug reden, für alle, die das Reden nur verstehen wollen und neuerdings ein Spiegelbild in der Handlungsweise des „blutjungen" Kaisers gegen die Güter ungarischer Magnaten, mit denen die böhmischen und östreichischen Judensöhne und Parvenus beschenkt wurden, gefunden haben.

Mit dem Kriege und dem Restitutionsedict machte die kaiserliche Familie sich reich, so wie auch den an ihr hängenden Adel. Das Haus Schwarzenberg legte damals, durch den ersten Fürsten, als Oberhofmeister des neunfachen geistlichen und zwiefachen weltlichen Würdenträgers, Leopold Wilhelm, den ersten Grund zu seinem colossalen Reichthume, Der erste Fürst Schwarzenberg, ein Sohn des in Brandenburg bekannten Adam Schwarzenberg

erhielt die den Schwanbergen confiscirte Herrschaft mit den berühmten Fischteichen im südlichen Böhmen, wozu durch Kauf die Herrschaft Frauenberg von den Maradas, die sie auch durch Confiscation erhalten hatten, kam und zuletzt noch durch Erbgang von den Eggenbergen das Herzogthum Krummau im südlichen Böhmen. Aber durch den fortgesetzten Krieg und vorzüglich durch das Restitutionsedict gerieth der fromme Ferdinand II. in dieselbe Schlinge, in die Carl V. gerieth, als er die Sachen auf's Aeußerste trieb. Der Papst und Venedig suchten dem Kaiser Verlegenheiten zu bereiten, aus Furcht vor seiner anwachsenden Hausmacht, Baiern mußte durch große Concessionen zum Stillesitzen bewogen werden; aber diesmal war's kein Kurfürst, auch kein Deutscher überhaupt, der als Klügerer über einen Kaiser aus dem Hause Habsburg kam; es war ein Franzose und ein Priester, ein adliger Cardinal, der gleichsam den bürgerlichen Cardinal rächte, welchen Ferdinand unter seinem Vorgänger Matthias so orientalisch gestürzt hatte. Obgleich nämlich ein frommer bigott-christlicher Herr, hatte der Kaiser den Clesel deshalb entfernt, weil dieser tolerantere Gesinnungen gegen die gar nicht zu tolerirenden Ketzer bewies. Der große Richelieu, welcher dem frommen Ferdinand durch den klügsten Mönch seiner Zeit, Pater Joseph, das Restitutionsedict insinuiren ließ, brachte ihm damit alle Protestanten, bald darauf auch die Schneemajestät auf den Hals und zuletzt

ließ die furchtbare rothe Eminenz auch noch ihre hungrigen französischen Legionen gegen Deutschland marschiren. Nun hätte der fromme habsburgische Kaiser gern Frieden gemacht, aber nun wollten Schweden und Franzosen nicht. Der fromme Ferdinand starb, nachdem durch ihn zehn Millionen umgekommen waren, darüber hin. Ueber sein Wirken wollen wir Menzel reden lassen: „Als Kaiser Ferdinand II. seine Regierung antrat, fand er Oestreich lutherisch, volkreich, wohlhabend und als er starb, war es katholisch, entvölkert, verarmt. Als er Böhmen antrat, fand er drei Millionen Hussiten in blühenden Städten und Dörfern; als er starb, lebten darin nur noch 780,000 katholische Bettler. Ebenso ward das schöne Schlesien verheert, seine kleinen Städte und Dörfer großentheils verarmt, das Volk ausgemordet. Sachsen, die Mark und Pommern duldeten dasselbe traurige Loos. Mecklenburg und ganz Niedersachsen waren durch Schlachten, Belagerungen und Heerzüge verderbt. Hessen verwüstet; ärger als alle die Pfalz. Desgleichen die Niederlande, Lüttich, Luxemburg, Lothringen. Den ganzen Rhein entlang war eine Zerstörung. Schwaben hatte ebenfalls aufs Furchtbarste gelitten und war fast entvölkert. Fast eben so sehr auch Bayern. Tyrol und die Schweiz blieben vom Kriege, aber nicht von der Pest verschont. Das war die Leichenfeier Ferdinand II. Er verschied, wie eine Hyäne, unter Knochen und Moder.“ So die unbestechliche

Geschichte über die Segnungen, welche die Habsburger über Deutschland brachten! Im westphälischen Frieden zahlte das Haus Oestreich den Fremden die es durch seine Tyrannei ins Land gezogen hatte, mit Reichsland, und diese Fremden wurden die Garanten des Friedens. Der Süden, die Schweiz, war für immer verloren, der Nordwesten, Holland, ging mit der freien Rheinschifffahrt dahin, Metz, Toul, Verdün, das ganze Elsaß, außer Straßburg, erhielten die Franzosen, nebst Breisach und Philippsburg, den Schlüsseln Oberdeutschlands; alle wichtigen Länder an der Nord- und Ostsee fielen an Schweden, der eine Friedensgarant nahm Straßburg weg: der große Leopoldus, der Blutrichter von Eperies, mußte Straßburg nebst 600 Städten, Flecken, Dörfern, Burgen, Mühlen und dergleichen, den Franzosen lassen, trotz dem, daß er den Titel „Mehrer des Reiches“ führte, als Kaiser. Er befolgte das Gegentheil von dem Grundsatz Carls V.: „wenn die Franzosen vor Straßburg und die Türken vor Wien ständen, würde ich Wien fahren lassen und Straßburg retten,“ denn sein Horizont reichte nicht bis zum Rheine. Daß Ludwig XIV. sich damals nicht auch in Cöln auf des Reiches Nacken setzte, wehrte einzig und allein der große Kurfürst; der große Kaiser würde es nicht verhindert haben. Denn sowohl im Nymweger als Ryswicker Frieden waren wieder große Stücke vom Reich an Frankreich von ihm überlassen worden — den Frieden von Ryswick nannte

man sogar im Volke den von „Reiß weg". Vergebens hatten die gescheidteren Leute, welche damals lebten, der östreichische Premier, Fürst Lobkowitz, der wie Clesel orientalisch gestürzt ward, der Mainzer Kurfürst Schönborn, der Stifter des Rheinbundes des siebzehnten Jahrhunderts und der große Leibnitz gerathen, sich in Frieden mit den Franzosen zu vertragen — da man sie doch nicht zu besiegen verstehe — die Kriegspartei, die spanischen Priester, die Jesuiten, drangen durch. Das waren die Segnungen des Hauses Oestreich im siebzehnten Jahrhundert, so haben die neuern Habsburger von der Steyermärker Linie sich um Deutschland verdient gemacht!

Im achtzehnten Jahrhundert lebte der große Eugen; Lady Montague nennt ihn den „Herkules" am Hofe der „Omphale", lebte Kaunitz, der europäische Kutscher seiner Zeit, lebte Joseph II. der beim Sterben meinte: „ich müßte von Holz sein, wenn ich nicht stürbe." Im spanischen Erbfolgekriege, ein rein dynastischer Streit, der das Reich als solches nichts anging, bezahlte dieses wiederum die Zeche für die Hausmacht Oestreichs, die sich mit den spanischen Ueberbleibseln in Italien begnügen mußte. Der letzte Habsburger, Carl VI. der Perrücken-Kaiser, ein Diener der Jesuiten und ihrer Lieblinge, der Bayern, präsentirte Deutschland die neu-lothringische Dynastie in seinem Tochtermann Franz von Lothringen, der nur noch von Lothringen hieß, den

Pfandleiher, welcher besser offenbar zum Schwiegersohn eines Rothschild gepaßt hätte. Die östreichische Haus- und Heirathspolitik vertrödelte auch noch dieses letzte Land der burgundischen Provinzen an Frankreich. Deutschland verlor Lothringen, die östreichische Hausmacht vermehrte sich mit Toskana. Maria Theresia fühlte so hochherzig für — Oestreich, daß sie Banditen ins Lager Friedrichs des Großen schickte, um den Krieg, auf den sie nicht gerüstet war, auf's Kürzeste zu beseitigen: Friedrich mußte damals in offnen Druckschriften gegen diese östreichische Liebe protestiren. Maria Theresia fühlte so hochherzig für Deutschland, daß sie sich mit Frankreich und Rußland gegen Deutschland verband: aus den Papieren Choiseuls ist das letzte Wort zum Räthsel der französischen Allianz bekannt geworden, daß, wie Louis XV. seinem Minister, einem Lothringer, selbst gestand, er hauptsächlich deshalb mit Oestreich sich verbündet habe, um in Friedrich den Protestantismus niederzukämpfen. Ich weiß nicht, ob Maria Theresia, wäre die löbliche Absicht gelungen, sich dadurch würde um Deutschland verdient gemacht haben. Wo wären wir, wenn der große Friedrich nicht auf der Warte gestanden hätte? — Ein recht fatales Land für Oestreich waren die Niederlande, die man endlich — zur Hälfte und seit dem westphälischen Frieden schon mit der Schelde- und Rheinsperre versiegelt — im Utrechter Frieden aus der eröffneten spanischen Erbschaft wiedererhalten hatte.

Sie brachten Oestreich gar nichts ein; man beschloß sie — doch wahrlich nicht, um sich damit um Deutschland verdient zu machen — zu vertauschen. Das geschah zweimal, das Tauschobject war Bayern, dasselbe Bayern, welches einst Böhmen zum Gehorsam gebracht und dadurch Habsburg aus der größten Noth gerettet, Bayern, das auch wesentlich mit dazu geholfen hatte, Ungarn den Türken wieder abzutreiben. Zweimal wahrte gegen dieses Tauschgelüste allein der große Friedrich. Was aber der Kaiser und Könige nicht hatten ausrichten können, wäre beinahe einem Rotürier aus der Schifferzunft und einem Advocaten gelungen: der Staatskanzler Thugut*) und Robespierre waren bereits einig geworden; der „Mühlstein" sollte von Oestreich an Frankreich gegen die Entschädigung in Bayern gegeben werden. Die Schlacht bei Fleurus war eine gewonnene Schlacht für Oestreich; sie durfte aber keine gewonnene sein, Coburg und sein Generalquartiermeister Waldeck befahlen am Schlachtabend den Rückzug, Charleroi hatte sich den Franzosen ergeben und die Generale besaßen von Wien ihre geheimen Instructionen. Nur der Sturz Robespierre's unmittelbar nach der Schlacht bei Fleurus — in der Hunderttausende als reines Kanonenfutter gegen einander geführt worden waren — hinderte die Ausführung des Projectes, Belgien gegen Bayern auszutauschen. Im Frieden von Campo

*) Der Sohn eines Schiffers Thunichtgut.

Formio erhielt aber Oestreich statt Belgien Venedig. Dazumal bestand noch das deutsche Reich, der Kaiser hieß Mehrer des Reichs, er minderte aber das Reich und tauschte gegen Stücke desselben Vermehrung der Hausmacht, Oestreich ging mit Venedig, Salzburg, mit einem Theile Bayerns aus dem Frieden von 1797 consolidirter und arrondirter hervor, als jemals zuvor; es überließ dagegen das ganze linke Rheinufer und sogar Mainz an Frankreich. Gegen diesen Separatfrieden von Campo Formio war der Basler Frieden Preußens 1795, über den man immer so edel Lärm erhebt, nur eine Lappalie gewesen, Preußen hieß nie „Mehrer des Reiches" und war seit der glorreichen Revolution von 1756 eigentlich ein geborner Rebell; Oestreich konnte nichts Besseres von ihm erwarten. Schlosser sagt: „Nur die Thugut's und Lehrbach's und ein so ganz und durchaus jedem hohen Gedanken oder Gefühle feindseliger Regent, wie Kaiser Franz, konnten, ohne vor Scham in die Erde zu sinken, den zwölften Artikel zugestehen. In diesem Artikel sagt der Kaiser zu, noch vor dem Schluß des Reichsfriedens, das Reich ganz wehrlos dem Erbfeinde desselben zu überliefern." Huergelmer dagegen noch derber: „So ließ also auch der Kaiser jetzt das Reich im Stich, nur von seinem eignen Boden negozirte er den Feind weg, aber die armen Reichsländer blieben unter der Execution und Brandschätzung. Und wenn man sich der Versicherungen der Freundschaft, des Vertrauens

und der Zuneigung zwischen Oestreich und Venedig erinnerte, war nun der Abstich sehr lustig, als man geruhte, dies getreue Land abtreten zu lassen. Gerade der beste Freund mußte das Tuch sein, aus welchem sich der Kaiser Aequivalentien schnitt." Das von den Segnungen des Hauses Oestreich im achtzehnten Jahrhundert, so hat die neuste Lothringer Dynastie sich verdient um Deutschland gemacht!

Der Abschied, den Oestreich von Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts nahm, war der französische Gesandtenmord in Rastatt, welcher wieder dem Reiche den Krieg über den Hals brachte und der nicht einmal seinen Zweck erreichte, nämlich den Ermordeten Papiere abzunehmen, die dazu dienen sollten, Bayern zu berauben, den Kurfürsten als Franzosenalliirten wieder zu ächten. Auf dem Reichstage erklärte Franz seinen Abscheu an einer so verruchten That und daß die Urheber derselben der strengsten Untersuchung und Ahndung unterworfen werden sollten. Der kaiserliche Plenipotentiar Graf Lehrbach blieb aber Graf Lehrbach und man fand zuletzt, daß nur durch einen mißverstandenen Befehl ein Soldatenfrevel verschuldet worden sei. Damit endigte die Sache. Indeß war sie die Brücke dazu, daß die Dynastie die Scheinmonarchie quittirte und sich endlich das schrieb, was sie immer schon gewesen war, „Kaiserthum Oestreich", und was sie auch immer

wird bleiben; denn die Staaten stehen und fallen mit dem Principe, auf das sie gegründet wurden.

Gehen wir jetzt noch auf eine kurze Charakteristik der von jeher in Oestreich beliebten Regierungsprincipien und Regierungsmittel ein. So himmelweit Oestreich von Frankreich verschieden ist — die Franzosen sind ein, wenn auch in ganz specifisch-französischen Bewegungen, worin sie immer ausgezeichnet waren, hartnäckig der Freiheit nachsetzendes und dabei ungemein geriebenes, praktisches Volk; die Oestreicher dagegen sind vorzugsweise natürlich, liebenswürdig, gutmüthig, aber durch die lange Clerical- und Bureaukraten-Bevormundung alles, nur nicht praktisch geworden — eine merkwürdige Gleichheit besteht doch zwischen Oestreich und Frankreich; in der Centralisation. Frankreich hat sie bekanntlich seit Richelieu durch alle Gouvernementsformen bis auf die letzte; Oestreich hat sie factisch seit Kaunitz, welcher die Staatskanzelei zur dominirenden Centralstelle machte. Seit der Kremsier-Verfassung vom 4. März 1849 ist sie als Recht sanctionirt. Frankreich kann die Centralisation nicht los werden, Oestreich, wie die neusten Begebenheiten gezeigt haben, verträgt kaum die Anfänge des Constitutionalismus. Dieser Umstand deutet auf eine weit tiefer liegende Quelle in der Organisation; bei den Franzosen ist etwas Despotisches in der anerschaffnen Natur, den Oestreichern aber ist das despotische Regiment durch den alten heilig gehaltnen Katholicismus und durch das ebenso alte

und ebenso heilig festgehaltene Bestechungssystem zur andern Natur geworden; sie ertragen dies Regiment immer wieder mit Dank und Freuden, so enthusiastisch und, man muß es eigentlicher bezeichnen, so fanatisch sie noch kurz vorher für die Freiheit aufgeflammt haben. Ein Gouvernement, das durch solche Willfährigkeit verwöhnt ist, auf ganz Deutschland übertragen zu wollen, ist gefährlich; mag der Süden es leiden — und ich glaube nicht, daß das protestantische Würtemberg es mag — der protestantische Norden, von dem protestantischen Franken und der Erzgebirgskette an, sträubt sich dagegen.

Das katholische Princip ist in Oestreich mit Gewalt durchgesetzt worden: die Nachwirkung dieses Umstandes wird nie verwunden werden. Als Ferdinand II. in seiner Steiermärker Residenz Gräz 1596 das Osterfest beging, war er fast der Einzige, welcher das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm: es gab in der Stadt außer ihm nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren noch fünf Adelsgeschlechter katholisch, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, nämlich das der 1649 ausgestorbnen Herbersdorfe. Zu Maria Theresia's Zeiten dagegen gab es in Oberöstreich nur noch drei vornehme lutherische Familien; eine Linie der Grafen Auersperg, die Grafen Laßperg und die Barone Stockhorn. Ebenso war das Verhältniß in Böhmen und Ungarn: in jenem Lande war fast alles protestantisch, aber nach der

Schlacht auf dem weißen Berge ward radikal aufgeräumt, — was protestantisch war, mußte emigriren und ein neuer Adel ward in das Land verpflanzt — weshalb Friedrich der Große äußern durfte: die Böhmen seiner Zeit seien nur die Mestizen der alten. In Ungarn mußte man noch die protestantische Religion dulden, doch die vornehmsten Geschlechter traten auch hier wieder zum Katholicismus zurück; auch die Esterhazy's sind Convertiten. Ich wiederhole es, diese aus weltlichen Rücksichten, theils sehr gewaltsam, theils sehr freiwillig erfolgte Zurückstauung in den Katholicismus hat dem Volksgeiste einen „unvertilgbaren Charakter", den ich nicht näher bezeichnen will, aufgedrückt.

Ganz ebenso notorisch, wie die Gewalt, mit der Oestreich in den Katholicismus zurückgestauct werde, ist die Nachgiebigkeit, mit welcher die Regierung das Bestechungssystem, als ein auf das Princip, womit regiert wurde, gegründetes und geheiligtes aufrecht erhielt. „Es haben, schreibt der schwedische Gesandte in Wien Esaias von Pufendorf, der Bruder des berühmten Samuel von Pufendorf, in einem Gesandschaftsberichte von 1675 „es haben die östreichischen Herrn schon vor langer Hand hier ihrem Herrn weiß gemacht, daß sie sich nicht um die Kammersachen bekümmern dürften, sondern selbige Sorgen, als die ihrer Würde und Grandeur unanständig, dabei auch sehr verdrießlich und schwer wären, denenjenigen, so darüber bestellet, allerdings und absolut überlassen,

und also in diesem Stücke nur mit fremden Augen sehen mußten.“ Dieses für die Würde und Grandeur des Kaisers heilig gehaltene Princip, kraft dessen bei den Hofkammern gar keine Rechnungen gelegt wurden, ward bis auf die neusten Zeiten heilig gehalten. Nicht weniger als zwanzig Tonnen Goldes betrug die Summe, um welche der Kammerpräsident Sinzendorf, der Vater des Oberhofkanzlers und Apicius des Kaiserhofes, die Hofkammer geprellt hatte; doch kam er mit der sehr gelinden Strafe der Verbannung auf eins seiner Schlösser durch, und vor seinem Tode, 1681, wurde er noch ganz freigesprochen, wie die Frankfurter Relationen und das Theatrum Europaeum berichten.

Dies System bewirkte denn, daß der Staat des durch Grandeur und Würde hervorstrahlendsten Monarchen in Europa 1811 den größten Bankerott machte, der je vorgefallen ist.

Aber auch nach dem Bankerott mußten ein paar Finanzhäupter, der altadlige Graf Klebelsberg und der Parvenü Baron Eichhof Knall und Fall entlassen werden, jedoch jeder mit einer Pension von 16000 Gulden.

Der größte Finanzkünstler war Fürst Metternich und er hat das vorbereitet, woran jetzt Oestreich auf den Tod betroffen darniederliegt: er ist der Vater der Anleihen, des Systems, Schulden über Schulden im Frieden zu machen. Unter Metternich wurden in den Jahren 1815, 1816, 1818, 1823,

1824, 1825, 1826, 1829, 1830, 1831, 1835, 1840 und 1841 dreizehn Metalliques-Arrosements ins Werk gesetzt; dazu kamen 1820, 1824 und 1839 drei Lotterieanleihen und 1842 wurden auch verzinsliche Central-Kassenanweisungen ausgegeben. —

Baron Hormayr, der fast ein Menschenalter mit den Machthabern in Oestreich in der Intimität lebte und 25 Jahre lang Director des großen kaiserlichen Archivs war, merkt über die östreichische Finanzwirthschaft in dem letzten von ihm herausgegebnen Taschenbuche für Geschichte auf das Jahr 1849 an: „Wie einträglich bei dem Glauben, daß es unter der Würde der Kaiser sei, sich um ihre Finanzen zu bekümmern, die östreichischen Cameraldienste gewesen sein müssen, das läßt sich auch nur daraus abnehmen, weil das zahllose Heer von neuen Fürsten, Grafen und Baronen in den Erblanden dieses hohen Hauses ihr Vermögen und Emporsteigen größtentheils dem Glück zu danken hatten, daß ihre Voraltern an der Finanz Antheil gehabt."

Das Bestechungssystem war aber nicht blos bei der Finanz, es war auch beim Hofkriegsrath und bei der Armee, ja sogar bei der Justiz in vollem Schwunge. Bis zum Jahre 1809 waren alle Officierstellen in der östreichischen Armee, bis zum Oberstlieutenant hinauf, käuflich und wie bei den Regimentscassen, den Lieferungsgeschäften, bei der Hofkriegsbuchhalterei und bei den Hofkriegsräthen das Geld wirkte, davon gab das Geschrei Zeugniß, das man über den ersten Kaiser

aus der lothringischen Dynastie, Franz, erhob, welchen man als einen Geizhals überall ausschrie, weil er solche Betrügereien aufdeckte, wie General Seckendorf mit dem 1729 zum ungarischen Baron promovirten Generallieferanten Harrucher trieb; Betrügereien, welche 1739 den Frieden von Belgrad herbeizogen, über den Joseph II. sagte: „es giebt kein Beispiel eines so geschlossnen Friedens." Wie die Hofkriegsrathspräsidenten, z.B. Graf Stahremberg, ihre Beutel zu füllen verstanden, davon geben die Schriften des edlen Prinzen Eugen überflüssige Aufklärung. Das Erste, was Joseph II., als er Kaiser geworden war, that, war daß er sich bei der obersten Justizbehörde des Reiches, dem Reichshofrath, das durch ehrwürdigen Gebrauch geheiligte Geschenkenehmen durch ein bekanntes sehr starkes Handbillet an den Präsidenten Graf Harrach, welcher dasselbe sogar im Rathe öffentlich verlesen und Jedem in die Feder diktiren mußte, verbat. (s. Schlosser Gesch. des 18. und 19. Jahrh. III. a. p. 337 Note.)

Das östreichische Cabinet ist zu sehr daran gewöhnt, zu sehen, daß mit Geld auf der Welt alles zu machen. Das hat auch dem östreichischen Cabinet einen „unauslöschlichen Charakter" aufgeprägt, der sich nie wird verwinden lassen. Wo ein gewisser Ideenkreis im Regiment so habituell geworden ist, wie in Oestreich, da fällt es sehr schwer, wenn nicht unmöglich, schnell und sicher wirkenden Mitteln andere zu substituiren, die weit langsamer und mühsamer zum Ziele führen.

Das Regiment, von den energischen Spaniern erlernt, war in Oestreich immer sehr leicht. Wo Gold nicht durchdrang, half doch Gift und Dolch. Was war Wallenstein's Execution anders, als die Execution eines Mannes, der so colossal reich geworden war, daß man gar nicht mit Geld oder Geldeswerth auf ihn wirken konnte, nach dessen Besitzthum man im Gegentheil verlangende Blicke schon lange hingeworfen hatte, um damit eine ganze Wolke von Anhänger sich zu kaufen. „Was zaudern, meinte der Graf Ognate, ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß macht der Sache ein Ende!" Und es fanden die Gallas, die Piccolomini und der Pater Traffe und der Pater Lamormain und der Bischof Wolfrath von Wien und es geschah so. Noch im Jahre 1740 — ich wiederhole es, weil es zu bezeichnend ist — mußte sich Friedrich der Große laut in öffentlicher Druckschrift, die er in Mainz durch seinen Minister-Residenten Dankelmann austheilen ließ, über Banditen beschweren, die ihm das östreichische Cabinet ins Lager nach Schlesien geschickt hatte, um auf kürzestem Wege des Krieges, zu dem man nicht gerüstet war und der viel Geld kostete, überhoben zu bleiben *).

Was das Gift betrifft, so hat darüber die bekannte Mutter des Regenten von Frankreich, die sehr ehrliche Herzogin von Orleans, eine classische Stelle bei Gelegenheit der Beschuldigung, daß die letzte fran=

*) Ist doch noch im Ungarkriege, gelegentlich der Belagerung Komorns, der Fall vorgekommen, daß ein abgeschickter Meuchler den edlen; aber so unbequemen Klapka zu erdolchen suchte! (s. Klapka's Memoiren.)

zösische Königin in Spanien von dem kaiserlichen Gesandten Mansfeld vergiftet worden sei, um wegen der bevorstehenden Eröffnung der spanischen Erbschaft eine mit dem Kaiserhofe verwandte Prinzessin anbringen zu können. Sie schreibt unter dem 6. December 1721, ein Jahr vor ihrem Tode: „Der Graf von Mansfeld hat so gewiß unsere arme Königin (sie war die Stieftochter der Briefschreiberin) vergiftet, als ich hier schreibe. Im kaiserlichen Rathe ist man gar nicht scrupuleuse auf solch Sachen. Ohne des Kaisers Wissen schicken sie die Leute in jene Welt.“ Aber wieder mußte das Reich ausbaden, was Oestreich verbrochen. Am 12. Febr. 1689 war die von Mansfeld vergiftete Prinzessin Frankreichs in Madrid verschieden, am 2. März 1689 flog das Heidelberger Schloß in die Luft, am 31. März 1689 brannte Speier und die alten Kaisergräber wurden ausgeplündert, am 5. Juni 1689 brannte Worms. Die mit Recht verschrienen französischen Mordbrennereien in der Pfalz waren nur die Repressalien Frankreichs. Aber Oestreich erklärte in seinem Manifest: „Sr. Kaiserl. Majestät wäscht ihre Hände in Unschuld über die Folgen dieses Krieges und erklärt vor Gott und aller Welt, daß sie nicht Ursache des Kampfes ist, sondern Frankreich denselben aus eigner Willkür begonnen.“ Zwei Tage nach der Vergiftung der Prinzessin kam in Regensburg der Beschluß des Reichskriegs zu Stande und darin hieß es „daß Frankreich als der wahre Türke zu betrachten sei.“

Zehn Jahre nach dem Giftmord in Madrid kam der in Brüssel vor, an dem zum Erben der spanischen Monarchie designirten bayrischen Kurprinzen, des Kaisers eignen Enkel, über den der sehr ehrliche Herzog von St. Simon schreibt: „Niemand zweifelt, daß es geschehen sei durch Einwirkung des Wiener Cabinets.“ Laut klagte Max Emanuel, Oestreich schwieg und ächtete den Kläger, als er sich im spanischen Erbfolgekriege mit Frankreich verband: Bayern, wie im dreißigjährigen Kriege Würtemberg, hätte man gar zu gern der „Hausmacht“ beigefügt. Man sieht aus der angeführten Stelle des Briefes der Herzogin, was die Olympier in Wien galten. Ihre Diener, der Adel und die Geistlichkeit waren allezeit die eigentlichen Herren.

Das ist auch der geheime Grund, weshalb Oestreich soviel Sympathien fand in andern Ländern, wo auch der Adel viel galt. Im spanischen Successionskriege kam in Bayern fast der ganze Adel, mit Ausnahme eines Paumgarten, eines Leyden und kaum noch fünf andrer Herrn, den Oestreichern mit offnen Armen entgegen, während die Bauern unter der Parole „lieber als Bayern sterben, als ins Kaisers Unfug verderben“ in der Sendlinger Mordweihnacht vergebens für die Wittelsbacher ihr Blut hingaben. Es thut Noth, in gegenwärtiger Zeit wo Bayern wieder den Stricken Oestreichs verfallen ist, an das Kaiseredics Joseph's zu erinnern, nach welchem alle Bayern für Hochverräther erklärt wurden: die Gefangnen mußten zu funfzehn den ausloosen, der

3*

vor ihren Augen gehenkt werden sollte, die übrigen vierzehn wurden unter die Soldaten gesteckt oder gleich andern Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten angehalten; von den Bürgern sollte der zehnte, und wenn deren nicht genug, der fünfte Mann aufgehenkt, die tauglichen unter die Soldaten gesteckt, die übrigen aber gegen Urphede, nach Confiskation ihrer Güter auf ewig des Landes verfestet werden! Fürstenthümer und Grafschaften wurden auch hier an die Günstlinge Lamberg, Sinzendorf, Seilern, Mollart, Schönborn, Löwenstein u. A. verschenkt.

Im östreichischen Successionskriege trat Brühl in Sachsen, gegen klarstes Interesse des Landes treu bei Preußen auszuharren, zu Oestreich. Und selbst in Hannover wollte das Adelsministerium im siebenjährigen Kriege, sogar gegen den Willen des mit Friedrich dem Großen alliirten Georgs II., wenigstens Neutralität halten, „sie hatten Güter auch in Oestreich“, schreibt Horace Walpole. In Sachsen erbten die östreichischen Pensionen schon seit geraumen Zeiten in den Geheim-Raths-Familien von Vater auf Sohn, wie das Portrait de la cour de Pologne bezeugt und die großen Wein-Cadeaux, die regelmäßig jährlich von Wien nach Dresden gingen (1654 nach den Frankfurter Relationen 1400 Eimer Ungar, Friauler und Oestreicher), wirkten ebenfalls recht behufig an einem Hofe, der wegen des Bescheidthuens renommirt war und wo noch der Oberhofmarschall und Premier August's des Starken, Graf Pflug, zehn

Flaschen in einem Zuge trinken konnte, ohne die Fassung zu verlieren.

Die merkwürdigste Bestechung war, die bekannten Einwirkungen durch Seckendorf auf das Berliner Cabinet ausgenommen, die an den Türken mit dem größten Glück versuchte, um sie zu dem, von den gutmüthigen deutschen Professoren immer als ein Räthsel betrachteten Stillsitzen im dreißigjährigen Kriege zu bringen und um dann nach dem Siege von St. Gotthard den unbändigen Ungarn, durch heimliche Hülfe der Türken „die böhmischen Hosen“ anzumessen, sie gänzlich zur spanischen Raison zu bringen, als sie den deutschen „Breithosen“ sich so höchst widerhaarig bezeigten. Hier ist das Protokoll einer Staatsrathssitzung über die Pacification Ungarns, welcher Ferdinand II. vorsaß und der päpstliche Nuntius, die Botschafter von Madrid und Florenz, so wie Franz Dietrichstein, Wallenstein, Eggenberg und Harrach beiwohnten, in Erinnerung zu bringen. Diese brachte eine von allen Betheiligten gebilligte Erklärung zu Wege, in welcher es nach Anrathen des Spaniers hieß: „Die einzige Weisheit ist, um jeden Preis die Türken zu kaufen und sie von Bethlen und den Ungarn abzuwenden. Man müsse die Ungarn fort und fort reizen, die Türken auf sie argwöhnisch machen und wo möglich einen ewigen Frieden mit Oestreich auszuwirken trachten! Man solle nur diesen ungarischen Barbaren ausländische Gubernatoren

setzen, die ihnen ganz neue Gesetze bloßer Willkür gäben, ohne alle Rechtshülfe, die sie auf tausenderlei Arten plagen und drücken, daß sie gar keine Hülfe dagegen finden könnten. Wendeten sich die Ungarn deshalb nach Wien, so müßte es heißen, Sr. Majestät sei davon nicht das Allergeringste bekannt und Allerhöchstdenselben derlei Vorgänge äußerst unangenehm. So würden diese Bestien, die nicht weit über ihre Nasen hinausdenken, dem Kaiser gar nichts anschuldigen und allen ihren Haß nur auf seine Statthalter wenden können. — Diese Statthalter sollen aber, trotz aller Beschwerden und Gefahren, auch nicht ein einziges Haar von dem großen Ziele weichen. — Sie sollen alles aufbieten, die Ungarn durch die allerlistigsten Künste wie wahnsinnig zu machen und gegen die Widerstrebenden unerhörte Züchtigungen ersinnen. Dann würde die freiheitsstolze, eines solchen Joches ganz ungewohnte Nation nothwendig zum Aufstande gegen die strengen Gubernatoren schreiten. Dieses würde dann denselben erst den erwünschten Anlaß geben, ohne alles Urtheil und Recht, unmenschliche Strafen und Martern gegen die Hochverräther zu verhängen. — So würden die zur Verzweiflung gebrachten Ungarn die Hülfe der Glaubensgenossen (Protestanten) und der Nachbarn anrufen und dann sei der Weizen des Hochverraths in seiner schönsten Blüthe — dann müsse man die Häupter der Größten und Besten zuerst fallen lassen, die der unumschränkten

Herrschaft bisher im Wege gestanden *)." Dieses vom ganzen Staatsrath unterschriebne „gräuliche" Aktenstück, „welches mitten in Timurs, Bajazeths und Muhamed II. Schreckensbeschlüsse versetzt" ward treulich befolgt und gleichsam bekräftigt durch die Bemühungen eines von Wien gesandten Arztes, dem es gelang, den großen Fürsten Bethlen, den einzigen Hort des protestantischen Ungarn, achtundvierzigjährig, in weniger als sechs Wochen zu Tode zu kuriren. Der Pforte trugen die Habsburger den Dank für geleistete Dienste noch im griechischen Freiheitskampfe nach, als nach der Weise des Mohren im Fiesko („eine höfliche Manier, sich mit fremder Leute Gurgeln zu bedanken!") von Wien aus der schreckliche Trost dem bedrängten Islam gegeben werden konnte: „encore quelques mois et toute la population de la Grèce sera dépensée, tout objet de négociation cessera alors."

Während im dreißigjährigen Kriege der Kaiser seine olympische Abstammung gegen die Christen nicht genug versinnlichen konnte, ließ er sich von den Muselmännern die entwürdigendsten Beschimpfungen gefallen; 1665, ein Jahr nach der bei St. Gotthard gewonnenen Schlacht, wurde der kaiserliche Resident Reninger, weil er sich in der Abschiedsaudienz beim

*) S. die Anemonen, aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmannes B. I. p. 116 ff., überhaupt eine wahre Fundgrube für Oestreichs geheime Politik.

Sultan, Alters und Podagra halber, nicht genug bücken konnte, von den Capidschi Baschis, den Serailwächtern, ohne Weiteres mit dem Kopfe dermaßen auf die Erde gestoßen, daß er einige Löcher in die Stirn bekam. Graf Leslie, der Mörder Wallenstein's, war bei dieser Behandlung zugegen; seine Gesandtschaft nach Constantinopel „kostete gern eine Million" wie die Frankfurter Relationen sagen *).

Gegen den Großtürken demüthigte sich der stolze Habsburger, die Ungarn peinigte er bis auf's Blut — im Blutgericht zu Eperies, das der schreckliche Wollüstling und Säufer, der Neapolitaner Caraffa hielt, welcher, fürstlich belohnt von Habsburg, im Wahnsinn über die verübten Greuel starb, gegen die kleineren deutschen Mächte suchte der Habsburger Hof durch Terrorisiren zu imponiren. Es kam aber im achtzehnten Jahrhundert die Stimme von der Berliner Wachtparade: „Bange machen gilt nicht."

Das Divide et impera war und ist der Schlüssel zur Politik Oestreichs im Innern und nach Außen. Dies Trennen war der Zweck — die Mittel habe ich genannt. Mit dem Heizen des deutschen Backofens mittelst Widmung für Oestreich aus Patriotismus und mit der Fabel von den östreichischen Verdiensten um Deutschland hat das östreichische Cabinet lange, im Bunde mit den Dunkelmännern, großen Einfluß geübt

*) Wer zählte überhaupt die feigen Nichtswürdigkeiten der früheren östreichischer Herrscher? Einen kleinen Beitrag dazu haben die Anemonen geliefert, vorzüglich im ersten Bande.

und sogar mancher Ehrenmann trug die Nebelkappe, dem sie der bloße Respekt vor „dem allerhöchsten Reichsoberhaupt" übergezaubert hatte. Deutschland hat aber, Gottlob, jetzt kein solches „allerhöchstes Reichsoberhaupt" mehr, die Stellung der „Treugehorsamsten" Unterthanen hat gewissermaßen schon 1756 und ganz entschieden funfzig Jahre später aufgehört, und jetzt mag es vergönnt sein, der katholisch-östreichischen Dunkelherrschaft die Lichtseite des aufkeimenden protestantischen Preußenthums entgegenzustellen.

Zwei Umstände treten vom Anbeginn der hohenzollerschen Fürstenreihe in der Geschichte hervor und von ihnen datirt hauptsächlich der glückliche Aufschwung Preußens: „die glückliche Persönlichkeit der Fürsten, ihre große ehrliche Staatsklugheit, und ihr Streben den Adel in seine Schranken zu weisen, und neben ihm auf eine ähnliche Weise, wie in England mit der Gentry geschehen ist, den Bürgerstand znr Theilnahme am Regiment kommen zu lassen." Schon der von Kaiser Sigismund, durch demselben gemachte Geldvorschüsse, zur Kurwürde erhobene Friedrich I., ein humaner, gelehrter, in ritterlichen Künsten wohlerfahrner, staatskluger Herr, bändigte den märkischen Raubadel, die vierzehn Fuß dicken Mauern Frisacks und Plauens sanken vor der vierundzwanzigpfündigen „faulen Grete" zusammen; die Quitzowe Rochowe und Puttlitze leisteten demüthig die verweigerte Huldigung — den Anfang des hohenzollerschen Regimentes bezeichnet die Brechung des adligen Uebermuthes. Der erste Friedrich bewährte seine Staats-

klugheit und Umsicht schon darin, daß er dem Kaiser rieth, den Krieg mit Böhmen nur als Staatsangelegenheit zu betrachten, dagegen die Religionsstreitigkeiten einem Concil zu überlassen, so wie daß er den unbesieglichen Böhmen auf der Kirchenversammlung zu Basel die Compaktaten verschaffte, so daß Stenzel wohl Recht hat wenn er sagt: „Friedrichs ganzes Leben beweist, wie viel ein kluger Fürst mit verhältnißmäßig geringen Mitteln durch besonnenes und festes Streben, mit Benutzung der sich darbietenden Umstände und weiser Mäßigung, nach einem Ziele hin leisten kann.“

Die ruhige Besonnenheit seines Nachfolgers Friedrich II., mit Tapferkeit und Klugheit gepaart, zeigte sich bei seiner Erbeinigung mit den Brüdern, in seinen vielfachen Erbverträgen mit Nachbarfürsten, der Friedensstiftung mit dem Magdeburger Erzbischofe und dadurch, daß er die polnische Krone ausschlagend, sich in dem von ihm befürworteten Casimir einen guten Nachbaren erwarb. Er demüthigte die unruhigen Städter und steuerte, unerachtet seiner Frömmigkeit, doch nachdrücklich der Willkür geistlicher Gerichtsbarkeit über die Laien. Albrecht Achilles, klug im Rathe, gewandt in der Rede, der prachtliebende Ritter des Mittelalters an dessen Neige, bändigte die adligen Straßenräuber, schützte seine Unterthanen gegen den geistlichen Uebermuth, welcher stets bereit war, mit Bann und Interdict dazwischen zu fahren und gab staatsklug das erste Hausgesetz gegen die Landestheilungen. Der friedliche, hochgelahrte, beredte Johann

Cicero, Stifter der ersten märkischen Universität Frankfurt, (mit Hülfe des gelehrten Arztes und Leipziger Professors Simon Pistoris), besaß dennoch Kraft genug, die aufrühreriſchen märkischen Städte zu bändigen und gab seinen Söhnen auf seinem Todbette noch den letzten weisen Rath: „gottesfürchtig, gut, thätig und gerecht zu sein; Schützer der Unterthanen gegen Gewaltige zu sein und dem Adel den Zaum nicht zu lassen. Der reformationsfeindliche Joachim Nestor (weil er die Lutheraner für Rebellen hielt und dadurch wenigstens den Schmalkaldener Bund zusammentrieb) war ein sehr gelehrter Herr, dessen zwei Glanzseiten, die Besserung der Rechtspflege durch Gründung des Kammergerichts und die energische Bändigung der adlichen Räuber, ihm eine Ehrenstelle in der deutschen Geschichte sichern. Die Vorwürfe seines Oheims, Markgraf Friedrich v. Ansbach, er habe adlich Blut vergossen, beantwortete er schlagend genug: „ich habe kein adlich Blut vergossen, sondern Schelme und Mörder nach Verdienst gestraft" und als man ihm Lösegeld für einen mecklenburgischen Raubritter bot, den die Kurfürstin selbst nicht zu retten vermochte, meinte er: „es ziemt sich nicht, daß ein Fürst die Gerechtigkeit feil habe und Strafbare für Geld freilasse." Die auf ihn folgenden fünf protestantischen Kurfürsten sind gerade keine große und geistreiche Männer gewesen, sie zogen geduldig fort am Kaiserwagen, bis der große Kurfürst diesem Dienste ein Ende machte; aber ihre Regierung wird geadelt und

gehoben durch die bürgerlichen Staatsmänner in ihrem Dienste. Schon unter Joachim II. Hector finden wir den großen preußischen Staatsmann aus dem Handwerkerstande, den Schneidersohn aus Leipzig, Lampert Diestelmeyer, dessen schaffender Kopf zuerst die keimfähigen Ideen für den mächtig anwachsenden preußischen Staat hegte. Während seiner über dreißigjährigen Führung des Kursiegels wußte er überall seinem Hofe Geltung und Achtung zu verschaffen. Er leistete Moritz von Sachsen Vorschub, setzte im Passauer und Augsburger Religionsfrieden die Duldung des Protestantismus durch, verschaffte Brandenburg, durch Erwerbung Magdeburgs, festen Fuß an der Mittelelbe, erlangte die Mitlehnschaft über das Herzogthum Preußen, das Fundament des künftigen Königthumes, er zog vertriebene Niederländer ins Land, hob Handel und Manufacturen, gab weise Gesetze, stiftete Schulen, unterstützte König Heinrich IV. von Frankreich und wußte mit Sachsen, dem Kaiser und allen Mächten stets gut und bei ihnen in Ansehen zu stehen. Die Einheit des für das religiöse wie politische Fortschrittsprincip geschaffnen Staates, die Einung der verschiedensten Ländertheile zur künftigen Monarchie, ist das Werk des großen Mannes, mit dessen Geschlecht nicht sein Andenken erlosch. Gewissermaßen als zwei die Zeitschilderung nothwendig ergänzende Zugaben figurirten am Hofe, der Goldschmiedssohn und Paracelsusschüler Leonhard Thurneysser, Kalendermacher, Polyhystor und Fürst aller

Quacksalber, dennoch aber höchstthätiger Förderer von Kunst und Wissenschaft und als zweiter, Querini, genannt Graf Rochus Lynar, als Civil- und Militair-baumeister, wie als Begünstiger von Kunstverständigen aller Art, nachhaltig Gutes wirkend. Die kurze Regierung Joachim Friedrich's zeigt wieder neben dem Böhmen Grafen Schlick und Johann v. Lüben die drei bürgerlichen Staatsräthe Pruckmann, Pistoris und Hübner. Die elfjährige Herrschaft Johann Sigismund's, bekannt durch Eröffnung der jülichschen und preußischen Erbschaft, sowie durch den Uebertritt des Landesherrn zum Calvinismus, zeigte vermöge der Einwirkung des hochgebildeten Grafen Dohna schon die Keime größerer, reformirt-französischer Civilisation; der Nachfolger Georg Wilhelm unterlag gänzlich dem Einflusse des durch Adam von Schwarzenberg repräsentirten östreichischen Cabinetes und erst seinem Sohne, dem großen unsterblichen Kurfürsten Friedrich Wilhelm war es vorbehalten, durch kluge Staatskunst sein Land von dieser geistigen Domination zu befreien. Fast funfzig Jahre stand der Zögling der Oranier am Steuer des Staates und ohne eine Betrachtung seiner Regierung bleibt das Aufblühen des preußischen Staates stets ein Mirakel. Der Historiker Stenzel sagt von ihm: „Man muß es offen bekennen, zu Allem, was in dem Zeitraum von fast 150 Jahren den preußischen Staat wesentlich groß gemacht, als Heer, Finanzen, Anbau des Landes, Gewerbe, Fabriken, Handel, Künste und wissenschaftliche Bildung,

hat der große Kurfürst zunächst den Grund gelegt." — Klug diplomatisirend, wie keiner seiner Zeitgenossen, gewann er im westphälischen Frieden das Erzstift Magdeburg, die Stifter Halberstadt und Minden, Hinterpommern und Camin, durch die reidtägige Schlacht bei Warschau und den ihr folgenden Tractat von Wehlau die Entfreiung von der Lehnsherrlichkeit Polens, durch den Reitersieg bei Fehrbellin das erste militairische Ansehn in Deutschland, durch den Frieden von Oliva die Souverainetät Preußens. Der große Kurfürst brach in Cleve, Brandenburg und Preußen die abgelebte drückende Adelsaristokratie und ersetzte sie durch die für die damalige Weltlage nothwendige Souverainetät. Gewissenhafter als sein sächsischer Nachbar, antwortete er den ihm die polnische Krone antragenden Magnaten:*) „Er werde das nie thun, ja auf solche Bedingung hin nicht einmal die Kaiserkrone annehmen; die Polen würden ihn ja doch nicht achten können, wenn er Gott nicht Wort gehalten und seinen Vortheil seinem Gewissen vorangesetzt hätte." Die alte untaugliche Lehnmiliz zwang ihn zur Schaffung des stehenden Heeres, wodurch erst die künftige militairische Größe Preußens angebahnt wurde. Nach dem in Holland geschauten Vorbilde schritt er, beseelt vom Princip der Toleranz, vorwärts — den Wahlspruch Karls V. plus ultra stets vor Augen — hob Ackerbau, Gewerbe, Handel, sorgte für die

*) Er sollte nämlich katholisch werden.

Masseneinwanderungen französischer Refugié's, holländischer, rheinländischer Flüchtlinge, Pfälzer, Böhmen, Schlesier u. A., ließ Kanäle graben, machte Versuche zur Stiftung einer See- und Colonialmacht, förderte Künste und Wissenschaften, führte Prachtbauten auf und — was das Beste war, hinterließ seinem Nachfolger eine allseitig geachtete, in Kriegesruhm und Friedenskünsten festbegründete, mit Land und Leute vermehrte Monarchie auf blühendem Boden! Der Umfang der Monarchie hatte um 560 Quadrat-Meilen zugenommen, die Einwohner waren um ein Drittel vermehrt, die Einkünfte von einer halben Million auf zwei und eine halbe Million, das Heer von 4000 Mann auf 24000 Mann gebracht und im Schatze lagen 600,000 Thaler Das Alles ermöglichte der wahrhaft große Mann aber nur durch seine, allen wirklichen Fürsten unentbehrliche Gabe, Talente zu unterscheiden, für jegliches Werk den rechten Mann zu finden, bei den Menschen durch die Achtung, welche er ihnen einflößte, sich freudigen Gehorsam auszuwirken. Die großen, namentlich die aus dem Bürgerstande hervorgegangenen, Talente haben dem Kurfürsten und seinen Nachfolgern zu ihrem Reich und Ansehn verholfen. Da ist zuerst im Felde der große Schneidersohn Derfflinger, der Sieger bei Rathenau und kühne Reiterführer bei Fehrbellin, Eroberer Stralsunds, seine Genossen Sparr, Quast, der Sieger bei Niborg, Pfuhl; die bürgerlichen Diplomaten:

Meinders (schloß den Frieden zu Vossem und zu St. Germain), Fuchs, Spanheim, Dankelmann, Cocceji; mußte doch sogar, wo der hochgeborne Graf Dohna nichts ausrichten konnte, der Berliner Bürgermeisterssohn, Bartholdi, dem Nachfolger die Königskrone vom Wiener Hofe auswirken. Raban von Canstein, Jena, Brand, Blumenthal, Leuchtmar, von Löben, von der Heyden, Peter Fritze, Mathäus Wesenbeck, Otto Schwerin, Overbeck schlossen sich jenen oben Erwähnten auf's Würdigste an. Den militairischen Glanz erhöhte Schomberg, der weltbekannte Marschall, für Kunst Gewerbe und Wissenschaften sorgten die Baumeister Memhard und Nehring, Philipp de la Chieze, der Maler Wilhelm Honthorst, in anderer Weise Canitz und Besser, der Holländer Benjamin Reulé, Cuckefort, Chombart, Weiler, die Wissenschaften vertrat würdig der berühmte E. Spanheim und vor allen andern der hochgelehrte Samuel von Pufendorf, der Historiograph des preußischen Hofes, von dem — ein seltenstes Lob zu allen Zeiten — Stenzel sagt: „Er schrieb sein Werk aus den allergeheimsten Staatspapieren, mit einer Sachkenntniß, Treue und Zuverlässigkeit, wie kaum irgend ein anderes neueres Geschichtswerk, gewiß keines seitdem. Wer hätte das auch wagen können?!“ Wir setzen hinzu: und gebe es keinen Beleg weiter für die Charaktergröße Friedrich Wilhelms, so würde der Umstand hinreichen, ihn zu verewigen, daß an seinem Hofe so

geschrieben werden durfte — wie beschämend für die Jetztzeit! Auch dem ersten Könige in Preußen, dem prachtliebenden, etwas eitlen, aber keineswegs unverständigen Sohne des großen Kurfürsten, dankt Preußen, daß er das Ansehn des Reiches und der Kriegstüchtigkeit aufrecht erhielt. Sein Streben ging plus ultra, sowohl in Vermehrung seiner wahren Macht an tüchtigen Leuten und wohlgebauetem Land, als an äußeren Glanz, dem nie das Wesen geopfert wurde und welcher unstreitig dazu diente, das Ansehen des Staates zu heben. Die Colonisation Preußens durch Einwanderer ward fortgesetzt, die Universität Halle gestiftet, an welcher der große Thomasius, Hermann Franke, der Theolog Breithaupt, der berühmte Jurist Samuel Stryck, der Philolog Cellarius glänzten, die Akademie der bildenden Künste gegründet, Nehring, Cayart, Hulot, Schlüter, de Bodt errichteten Prachtbauten: jede schöne Kunst fand Gönner am brandenburgischen Hofe. Die geistreiche Sophie Charlotte, die Freundin des großen Leibnitz, förderte Tonkunst und Theater. Ilgen, Blasspiel, Bartholdi u. A. vertraten den Staat ehrenhaft und mit Erfolg nach Außen, Quedlinburg, Nordhausen, Elbing, die Grafschaft Hohenstein, Neufchatel wurden gewonnen.

Ein großes Glück für den preußischen Staat war es, daß auf den zum Aufwand geneigten Sanguiniker, der sparsame, aber um so klügere Choleriker Friedrich Wilhelm I. folgte, an dem

gewisse Geschichtsschreiber in herkömmlicher Weise nichts zu finden wissen, als einen närrischen, geizigen Tyrannen und einen Barbaren gegen sein eignes Fleisch und Blut, indem diese Leute doch bedenken sollten, daß Friedrich der Große, ohne einen solchen Vater, schwerlich der Große geworden wäre. Die Geschichte weiß, neben der unstreitigen Tyrannei des Königs, doch noch andere, lobenswerthe Seiten desselben. Mitten in der europäischen Sittenlosigkeit und Weichlichkeit seiner Zeit, welcher in seinen Jugendjahren sich auch der Kronprinz zuneigte, steht der sittenstrenge, nüchtern-verständige Hof Friedrich Wilhelm's I. ohne Beispiel da. Er selbst verschmähte französische Narrheit wie englischen Hochmuth in gleicher Maße, und hinter der Maske des Soldatenspielens und des Geizes, die große Absicht bergend, unbehindert und ungestört vom östreichischen Argwohne, einen gefüllten Schatz, wie ein starkes Heer für seinen Nachfolger zu schaffen, lehrte er die Deutschen in ihrer Kernnatur die Keime zu ihrer dereinstigen Größe suchen. Ich will nicht davon reden, daß dieser König das vom großen Kurfürsten so schmerzlich aufgegebene Vorpommern mit Stettin „der Thüre zum Reich" erwarb, nicht auf die von 30,000 Mann auf 89,000 Mann vermehrte Armee unter dem Schüler Marlborough's und Eugens, dem Grafen Curt Christoph von Schwerin und vom großen Exerciermeister, dem Fürsten von Dessau, hindeuten, sondern nur bemerken, daß es ihm gelang, seinem Nachfolger

einen gefüllten Schatz von 8,700,000 Thaler, ein blühendes Land,*) einen wohlgeordneten Staatshaushalt und tüchtig geschulte Diener zu hinterlassen. Seine Sparsamkeit, seine nüchterne, klare Einfachheit, seine Redlichkeit und wahre Frömmigkeit hat Keiner besser gewürdigt, als sein großer Sohn und wohl verstanden auf dem Vorgefundenen weiter zu bauen. Erwähnt muß aber noch werden, daß dieser König ebenfalls dem Adel und seinen Privilegien sich abgeneigt erwieß: er setzte die Besteuerung des früher taxfreien Adels durch und befolgte überhaupt während seiner ganzen Regierung das Princip der Gleichstellung aller seiner Unterthanen vor ihm, dem Souverain. Das zeigte sich dann auch klar in der Besetzung seiner Staatschargen. Unter ihm dienten und hoben seine Regierung: der Kaufmannssohn aus Königsberg, Cabinetsminister Samuel von Marschall, der Westphale Rüdiger von Ilgen, groß in der schwierigen zweifelhaften Zeit nach dem Utrechter Frieden, ein umsichtiger, unbestechlicher Diplomat, der für den klügsten Mann in Preußen galt, ferner der freimüthige und arbeitsame Printzen, der biedere unbestechliche Pommer

*) Sechs Millionen Thaler waren auf den Wiederaubau von Ländereien, ebenso viel auf die Bevölkerung Litthauens verwandt, für fünf Millionen neue Krongüter, für zwei Millionen Güter zum Besten der Prinzen, für fünf und eine halbe Million Silbergeräth gekauft.

von Borck, altadlig, dann der Westphale und Schüler Ilgen's, der bürgerliche Thulemeyer, ein lebendiges Archiv; ferner als Justizminister der Bürgerssohn Bartholdi, der Bremerbürgersprößling von Plotho, der gelehrte Cocceji, der determinirte Roturier und Adelsfeind von Creutz, der Emporkömmling von Katsch, ein barbarisch-strenger Justizmann, welcher wieder den bürgerlichen von Viebahn zum Nachfolger hatte, endlich von Fuchs, Boden, Lautensack, Eichel, Kraut, Vieregg, die Gesandten Gotter, Ludolf von Dankelmann, Hecht, Mardefeld, sämmtlich Emporkömmlinge.

Die Einkünfte stiegen von 4 auf 7½ Millionen Thaler, der Flächeninhalt war auf 2275 []Meilen erweitert, die Einwohnerzahl wuchs durch Einwanderungen aller Art auf 2,240,000 Einwohner und Stenzel bemerkt wahr genug von ihm: „was in Rücksicht auf Sparsamkeit, sorgfältigste Aufmerksamkeit zur Erforschung und Benutzung jeder möglichen Hülfsquelle, auf genaueste Ordnung in der Verwaltung und unablässige Aufsicht zur Erhaltung derselben Ausgezeichnetes geleistet worden ist, das rührt zunächst von diesem Könige selbst her; was er darin neugeschaffen, gehört ihm. Die Räthe und Minister, so groß ihre Verdienste im Einzelnen waren, halfen ihm nur; er war der Kern, von dem Alles aus-, auf den Alles zurückging." Er wollte Souverain sein und sein Wort „ich stabilire die Souveraineté wie

einen Rocher von Bronce", wurde zur buchstäblichen Wahrheit.

Aber noch so ein „jede Selbstständigkeit erdrückender" Fürst, und der preußische Staat würde in Erstarrung übergegangen sein; da weckt Friedrich II. neues Leben. Unter diesen in der That „Einzigen" den Nationalhelden seiner Zeit und die Bewunderung halb Europa's, können wir kaum Bedeutsameres anführen, als die bittre Klage, in welche sein genialer politischer Feind, Kaunitz, bei Empfang der verhängnißvollen Todesnachricht ausbrach: „Ach! wann wird denn ein solcher König das Diadem wieder adeln!" Das Juwel Schlesien, überhaupt 1325 []Meilen Zuwachs und der Besitz einer europäischen Großmacht mit schiedsrichterlichem Ansehn über Deutschland, (er rettete Bayern's Selbstständigkeit vor Habsburg's Krallen, dasselbe Bayern, welches jetzt mit Oestreich gemeinsam seine Monarchie zu stürzen sich vermißt!); ein Schatz von 72 Millionen Thaler und ein blühendes Land, trotz beispielloser Kriegsanstrengungen, kurz die Vollendung der altpreußischen Monarchie, sind die Fürsprecher Friedrich's in der Weltgeschichte geworden. Der sonst so nüchterne Stenzel möge unseren Enthusiasmus mit seinen Worten vertreten: „Da saß der alte Meister, der wundervolle Mann des Krieges, wie ihn der große Chatam nannte, nun im viele Jahre langen Frieden in seinem Sanssouci sorgenvoll und rechnete von früh bis spät und sah nach, daß die Zähne des

künstlichen, vielfach abgestuften Räderwerkes vollkommen in einander griffen, daß die Reibung nicht zu stark würde, oder wohl gar die Zapfen aus den Löchern weichen; immer half er Stockungen nach, änderte aber im Wesentlichen nichts, denn er würde das Ganze vernichtet haben, was noch Dauer versprach, sondern suchte nur noch die Bewegung zu erleichtern und zu beschleunigen, ohne doch die Federkraft zu erhöhen, denn diese war schon auf's Aeußerste gespannt. Er wars selbst. Aber schon ein Blick des alten Zauberers, eine strenge Formel beflügelte Alles und spornte zur äußersten Anstrengung. Da saß er bis zuletzt, sein immer waches, durch die Nacht dringendes Auge abwechselnd um sich her werfend und auf die Maschine heftend, ohne der Liebe Freuden, ohne des Glaubens Tröstungen, ohne der Hoffnung, Süßigkeit zu bedürfen, wie ein Gott und schöpfte den Urquell seiner Thatkraft aus sich, zur unabwendbaren Erfüllung seiner Pflicht, der Erhaltung der allgemeinen Ordnung und des Rechts für Alle, vom Könige bis zum Bauer, und zum Schutze der Unterdrückten gegen ihre Dränger, eines der größten Wunder der Welt, welches den Sterblichen erschienen."

Aber nicht ist es einem Staate gegeben, in beständiger Erhebung fortzuwachsen; neue weltbeherrschende Ideen rächen sich, zurückgewiesen von den Stufen des Thrones, durch Untergrabung desselben und das Princip, was einen Staat schuf, wird, in üppigem Wohlgenusse verkannt, sein bitterer Fluch.

So auch in Preußen, dessen neue Monarchie noch des kundigen Ausbauenden harrt.

Das Princip der Opposition gegen bestehende übergreifende kirchliche und politische Mächte wurde in der falschen und muthlosen Politik des frömmelnden und wollüstigen Friedrich Wilhelm II. mißkannt und rächte sich durch politischen, wie finanziellen Verfall des Reiches. Censurverordnungen und Religionsedicte bereiteten, im Widerspruch mit dem Fortschrittsprincip, welches Preußen erhoben hatte, des letzteren Demüthigung vor dem Geiste der Weltgeschichte vor, die Wiedererhebung der Junkerei strafte das Gericht von Jena und Auerstädt, das Betragen der Kleisten Ingersleben und Knobelsdorfe, der Fingerzeig aus dem Volke her im Jahre 1813, ward von dem muthlosen, etwas einfältigen, ängstlichen und später frömmelnden Friedrich Wilhelm III. mißkannt; aber gewiß nicht zum letztenmale ist 1849 mit der Reichskrone der Geist der Zukunft an den Hohenzollernthron getreten. Mag auch jetzt ein unwürdiges Pygmäengeschlecht die Gräber großer Altvordern betreten, der im Volke geweckte Geist lebt fort und fort, seine unsichtbaren Wege unhörbar scheitend. Denn in Bestätigung des Römerwortes: „alle Regierungen können sich nur durch das erhalten, wodurch sie entstanden," wird er früher oder später, mit größern oder geringeren Opfern, Preußen zu dem machen, was es seiner Natur nach sein muß, zu dem

Vorkämpfer der politischen und religiösen Freiheit Deutschlands! Soviel für unsern Zweck; mag Jeder sich die gezogene Parallele weiter ausmalen, uns genüge dies kleine Spiegelbild der Geschichte: der rückwärts — wie vorwärts — schauende deutsche Janus, kann sich unschwer die Frage beantworten:

Ob Schatten, ob Licht! —
Ob Oestreich oder Preußen!

